

### Schrumpfende Städte in historischer Perspektive

36. Kolloquium des Instituts für vergleichende Städtegeschichte an der Universität Münster (IStG)  
Münster, 27. bis 29. März 2006

Das 36. Kolloquium des Instituts für vergleichende Städtegeschichte behandelte mit dem Thema „Schrumpfende Städte in historischer Perspektive“ ein Phänomen, das in seiner zeitlichen Dimension von der Antike bis in die Gegenwart reicht. Verglichen mit der Frage nach Entwicklungs- und Wachstumsphasen, ist das Schrumpfen von Städten bislang jedoch selten in das Blickfeld der Stadthistoriker geraten. Bereits in seiner Begrüßung betonte *Peter Johaneck* (Münster), wissenschaftlicher Direktor des Instituts für vergleichende Städtegeschichte, die insbesondere durch die Massenmedien evozierte Omnipräsenz und Aktualität des Tagungsthemas. Bei den damit verbundenen, teilweise emotional geführten Diskussionen, die sich mit dem demographischen Wandel in der Bundesrepublik Deutschland befassen, ist der Blick vorzugsweise auf die gegenwärtige und zukünftige Entwicklung dieser Schrumpfungsprozesse gerichtet, nicht aber auf deren Auftreten und Verlauf in der Vergangenheit.

Einen detaillierten Einblick gab der Mitorganisator der Tagung, *Armin Owzar* (Münster), mit seiner Einführung und ersten Problemskizzierung. So wurden im 20. Jahrhundert Schrumpfungsprozesse aufgrund des Paradigmas der Modernisierungstheorie, die einen „irreversiblen Fortschritt bei gleichzeitig steigendem Wachstum“ annahm, zunächst nicht wahrgenommen. Dementsprechend waren auch stadtplanerische Konzepte fast ausnahmslos auf in Einwohnerzahl und Nutzungsfläche wachsende Städte ausgerichtet. Im Gegensatz zu den stadtplanerischen Utopien urbanen Wachstums zeigte sich aber in allen Industrienationen bereits in den 1950er und spätestens zu Beginn der 1970er Jahre, dass Schrumpfung und Wachstum von Städten gleichzeitig auftretende Phänomene paralleler Normalität urbaner Entwicklung sind.

Dabei stellen ökonomische Strukturkrisen, demographischer Rückgang und Leerstand von Wohn-, Büro- und Gewerbeflächen drei Symptome dar, in denen sich städtische Schrumpfungsprozesse manifestieren. Ausgelöst werden können diese wiederum von teilweise wechselseitigen Prozessen der Deindustrialisierung, Suburbanisierung, Transformation durch Systemwandel und demographischen Wandel durch Überalterung. An der Diskussion um zukünftige Bewältigungsstrategien, wie beispielsweise auf eine gegenwärtig in den neuen deutschen Bundesländern auftretende „Schrumpfungsspirale“ zu reagieren ist, beteiligen sich Architekten, Raumplaner, Soziologen, Geographen und Historiker. Auch wenn letztere zur Beantwortung und Entwicklung konkreter Fragen und Lösungsstrategien der Stadtplanung weniger beizutragen vermögen, so können sie doch aus einer historisch-anthropologischen Perspektive den Blick für die Folgen städtischer Schrumpfung auf denjenigen lenken, der bei großen raumplanerischen Konzepten bisweilen übersehen wird: den Menschen.

Dementsprechend standen bei dieser Tagung nicht nur Fragen nach den Bedingungen und Ursachen für Schrumpfungsprozesse im Zentrum der Betrachtung, sondern auch Fragen nach dem Umgang der betroffenen Bewohner mit diesen Entwicklungen, nach Wahrnehmung und Reaktion und nach möglichen Bewältigungsstrategien. Gerade die historische Perspektive kann in der aktuellen Diskussion hilfreich sein, schrumpfende Städte nicht ausschließlich als katastrophale Entwicklung wahrzunehmen; sie vermag einen Beitrag zur geforderten Abkehr vom Paradigma des kontinuierlichen urbanen Wachstums zu leisten.

Der allgemeinen Chronologie folgend, verwiesen zum Auftakt der Tagung die „Überlegungen zu Destabilisierungs- und Auflösungsprozessen in antiken Poleis“ von *Klaus Freitag* (Münster) auf latente Krisen- und konkrete Schrumpfungsprozesse der Poleis, die von inneren und äußeren Faktoren ausgelöst wurden. Sie destabilisierten die politische und gesellschaftlich-soziale Struktur der jeweiligen Poleis, führten zur Schwächung und in einigen Fällen zur vollständigen Auflösung der politischen Verbände. Von einem Untergang der Poleis in spätklassischer Zeit kann jedoch nicht die Rede sein. Schon seit längerem hat sich die althistorische Forschung darauf verständigt, dass die Polis als prägendes Gemeinschaftskonzept der Griechen auch für den Hellenismus und die römische Kaiserzeit Bestand hatte.

Mit der Frage nach der Verringerung der Stadtgemeinden in der Spätantike (ca. 300-600 n. Chr.) und damit nach dem Zusammenhalt des Städteneetzes des Imperium Romanum schloss *Christian Witschels* (Heidelberg) Referat „Städtische Schrumpfungsprozesse in der Spätantike“ zeitlich an die Ausführungen von Klaus Freitag an. Fallbeispiele aus Gallien, Italien, Kleinasien, Nordafrika und Syrien/Palästina führten vor Augen, wie unterschiedlich die Entwicklung in einzelnen Teilen des römischen Reiches verlief: von gescheiterten Stadtgründungen über funktionale innerstädtische Veränderungen bis zu baulichen Transformationsprozessen, die ab dem 4. Jahrhundert n. Chr. durch die Christianisierung von Staat und Gesellschaft evoziert wurden und die einen Wandel des antiken, stark auf Öffentlichkeit bezogenen Stadtbildes nach sich zogen.

Nach den Ausführungen der Althistoriker lieferte der Geograph *Terry R. Slater* (Birmingham) mit seiner Beschreibung der „Towns in Decline in the British Isles, 1300-1700“ eine große Vielzahl spätmittelalterlicher und frühneuzeitlicher Beispiele für „shrinking cities“ in England, Wales und Irland. Lagen die Ursachen für einen rapiden Abfall der Bevölkerungszahlen im 14. und 15. Jahrhundert wie im Falle Coventrys zunächst an den katastrophalen Auswirkungen des „black death“, so lassen sich bei bestimmten Städten über einen längeren Zeitraum bis in die Frühe Neuzeit hinein überwiegend ökonomische Gründe feststellen, die zu Stagnation und Niedergang führten. Dabei zeigt sich, dass plötzlich auftretende Katastrophen nur selten zur völligen Aufgabe von Städten führten. Weiterhin lieferte Terry R. Slater mit seinen Ausführungen auch hier den Beleg für die Existenz eines gleichzeitigen Nebeneinanders von Wachstum und Niedergang. Darüber hinaus wurde offensichtlich, dass die Entwicklung von Städten mit zentralörtlicher Funktion, wie z.B. Exeter, und den Städten in ihrer Peripherie in direktem Zusammenhang stehen, aber auch, dass ein Absinken der Einwohnerzahlen nicht zwangsläufig mit einem Rückgang des städtischen Wohlstandes verbunden sein muss.

Nach einem zeitlichen Sprung in die Gegenwart befasste sich *Hartmut Häußermann* (Berlin) in seinem öffentlichen Vortrag „Schrumpfen als Katastrophe – Schrumpfen als Chance“ mit den seit den 1970er Jahren insbesondere unter Stadtplanern geführten Diskussionen zum Phänomen der schrumpfenden Städte. War die Reaktion auf die bereits vor 20 Jahren aufgestellten Prognosen vom fortlaufenden Schrumpfen eine fast einhellige Ablehnung bei den an Wachstumskonzepten festhaltenden Stadtplanern, so ist dieses Thema, gerade durch die sichtbare „Abwärtsspirale“ in den neuen Bundesländern, mittlerweile akzeptiert. Warum Schrumpfungsprozesse über Jahre hinweg nicht als solche wahrgenommen wurden, warum sie teilweise zu mit hoher Emotionalität aufgeladenen Debatten führten und immer noch führen, „ist letztlich nicht rational zu erklären.“ In diesem Zusammenhang begrüßte er ausdrücklich das Aufgreifen dieser Thematik durch die Stadtgeschichte, die eine allgemeine Versachlichung ermögliche. In seinem Vortrag beschränkte Häußermann sich nicht nur auf eine bloße Beschreibung der in den 1970er Jahren einsetzenden Schrumpfungsprozesse, sondern stellte auch entsprechende, vor allem auf demographische Entwicklungen basierende Prognosen für die kommenden Jahre auf. Ein zukünftiger Ausblick auf mögliche Bewältigungsstrategien fokussierte sich auf die Frage, ob die mittlerweile offensichtlichen Schrumpfungserscheinungen tatsächlich als Katastrophe wahrgenommen werden müssen oder ob eine „lean city“ auch als Chance eines gewandelten urbanen Lebensstil der Zukunft bewertet werden kann.

Aus der Perspektive der Stadtarchäologie manifestierten sich „Schrumpfungsprozesse in der spätmittelalterlichen Stadt“ (*Matthias Untermann*, Heidelberg) vornehmlich in Diskontinuitäten der Nutzung. Wie Unter-

mann an Beispielen aus Offenburg und Freiburg darlegte, war Schrumpfung vornehmlich ein demographisches Problem mit der Folge ‚wüst gefallener Häuser‘. Bereits die zeitgenössischen Bewältigungsstrategien zielten vor allem darauf ab, den Eindruck dichter Bebauung zu erhalten. So errichtete man beispielsweise in Freiburg im 16. Jahrhundert auf verlassenen Arealen vor allem Scheunen, während die Umnutzung zu Gärten obrigkeitlich verbot war. Die zeitgleichen Bildquellen unterstützen diesen Eindruck: Archäologisch nachweisbare wüste Grundstücke erscheinen in den spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadtansichten nicht; stattdessen wurde der Eindruck urbaner Dichte evoziert. Derartige Hinweise auf innerstädtische Verödung sollte nach Aussage Untermanns in Zukunft verstärkt von der archäologischen Forschung, die Schrumpfungsvorgänge lange Zeit nicht ausreichend berücksichtigt hat, wahrgenommen werden.

In seinem Vortrag zu „Stadtwüstungen des Mittelalters und der Neuzeit. Formen, Ursachen, Perspektiven“ lenkte *Thomas Küntzel* (Göttingen) zunächst den Blick auf die verschiedenen Formen wüst gefallener Siedlungen. Mit der Frage „Was ist eigentlich eine Stadtwüstung?“ versuchte er den traditionellen Wüstungsbegriff zu erweitern. So unterschied er beispielsweise zwischen den eher seltenen totalen Wüstungen wie Blankenrode oder Landsberg und den sehr zahlreichen partiellen oder funktionalen Wüstungen. Sowohl der erweiterte Wüstungsbegriff Küntzels als auch der damit verbundene Versuch einer Wüstungs-Typologie wurde intensiv diskutiert.

Am Beispiel der polnischen Residenzstadt Krakau im 17. und 18. Jahrhundert zeichnete *Susanne Jaeger* (Dresden) eine über zwei Jahrhunderte dauernde Phase des Niedergangs nach, die erst im 19. Jahrhundert überwunden wurde. Ausgelöst durch den Verlust der Residenzfunktion mit der Verlegung der Hofes nach Warschau 1611 und einer damit verbundenen wirtschaftlichen Schwächung, forcierten blutige Auseinandersetzungen in den Schwedischen Kriegen sowie Seuchen und Brände den Niedergang der ehemaligen Königsstadt zur Provinzstadt. Gerade die Kombination von verschiedenen katastrophalen Einzelereignissen und der in der politischen Schwäche des Bürgertums begründeten ökonomischen Krise führten dabei zu einer kontinuierlichen Schrumpfung, die 1659 mit einer Einwohnerzahl von 6.000 Personen ihren dramatischen ‚Höhepunkt‘ erreicht hatte. Erst im Laufe des 19. Jahrhundert trat eine spürbare Revitalisierung der ehemaligen ‚Residenzstadt‘ ein, die in erster Linie auf ihrer historisch-nationalen Bedeutung gründete und die Krakau zur ‚geistigen Hauptstadt‘ einer unterdrückten Nation werden ließ.

Unter dem Obertitel „Rhetoriken des Niedergangs“ subsumierte *Philip R. Hoffmann* (Konstanz) „Lübeck nach dem Dreißigjährigen Krieg“ als Exempel einer schrumpfenden Stadt der Frühen Neuzeit. Während Residenzen wie Berlin, Wien und Dresden oder Handelstädte wie Hamburg und Leipzig ein enormes Wachstum an Bevölkerung und Wirtschaftspotential gewannen, verzeichneten ehemals blühende Reichstädte wie Augsburg und Ulm, aber auch Lübeck, das einstige Haupt der Hanse, einen massiven ökonomischen und politischen Bedeutungsverlust. Den Niedergang des Handels exemplifizierte der Referent am Brauereigewerbe, dem einzigen bedeutenden Exportgewerbe Lübecks vor dem 19. Jahrhundert. Er ging dabei der Frage nach, inwieweit sich in den zeitgenössischen Debatten um Produktionsbeschränkungen Muster spiegeln, die über das konkrete Beispiel hinaus als typisch für die zeitgenössische Wahrnehmung von Schrumpfungsvorgängen gelten können.

„Städtische Niedergangs- und Stagnationsprozesse während der Urbanisierung und Industrialisierung (1800-1914)“ stellte *Carsten Benke* (Berlin) der üblichen Einschätzung entgegen, das 19. Jahrhundert sei eine Epoche ungebremsten städtischen Wachstums und kontinuierlichen Aufstiegs des Städtewesens gewesen. Bei Weitem profitierten nicht alle Städte vom demographischen und ökonomischen Aufschwung. Neben quantitativen Verlusten treten qualitative und relative Schrumpfung durch Einbuße ehemals wichtiger urbaner Funktionen, Reduktion der städtischen Differenziertheit und Bedeutungsverlust gegenüber anderen, prosperierenden Orten der Region. Doch müssen diese Städte nicht pauschal als ‚Verlierer‘ erscheinen; viele von ihnen fanden spezielle, von der Industrialisierung unabhängige Modernisierungswege, sei es als Versorgungs- und Verwaltungsstandorte, als Pensionärsstädte oder als Kur- und Fremdenverkehrsorte.

Ein besonderes Beispiel für die Gleichzeitigkeit von Ungleichzeitigkeiten präsentierte *Dirk Schubert* (Hamburg) mit seiner Betrachtung der am schnellsten wachsenden und größten Stadt des 19. Jahrhunderts. „Unique London – Zur Gleichzeitigkeit von Wachstum und Schrumpfung“ lieferte Einblicke in Schrumpfungprozesse einer Stadt, die gerade wegen ihres Wachstums zeitweise als „miracle or monster“ gesehen wurde. Der „Moloch“ London bildete mit seinen gut 5 Mio. Einwohnern auch zu Beginn des 20. Jahrhunderts nicht den Prototyp einer schrumpfenden Stadt, doch setzten nach dem 1. Weltkrieg verstärkt Suburbanisierungsprozesse ein, die als Schrumpfung der Kernstadt angesehen werden können. Die sich zunächst an dem Verlauf der Verkehrslinien orientierende Suburbanisierung Londons durchlebte dabei mehrere Entwicklungsphasen; sie verdeutlicht die „Einzigartigkeit“ Londons durch die zahlenmäßige Dimension einerseits und den frühen Beginn andererseits. Angeregt durch verschiedene innerstädtische „Slumerneuerungsprogramme“, insbesondere durch gezielten Wohnungsbau, aber auch durch den über die Medien geführten „Battle for the suburbs“, zogen die Einwohner der „City of London“ kontinuierlich in die zahlreichen Vorstädte. Diese politische Steuerung der „New Towns Politic“ zielte auf eine Ablenkung des wachsenden Bevölkerungsdruckes durch Suburbanisierung und führte letztlich zu einer Entleerung der Innenstadt.

Mit dem Phänomen der Schrumpfung und den damit einhergehenden Bewältigungsstrategien in der Deutschen Demokratischen Republik ab den 1950er Jahren befasste sich *Celina Kress* (Berlin). „Schrumpfungprozesse versus Wachstumsparadigma in der DDR“ gab nicht nur Einblicke in die Stadtgeschichte der DDR und den dort bereits vor der Wiedervereinigung einsetzenden Niedergang ganzer Stadtregionen, sondern verdeutlichte auch in anschaulicher Weise, wie mittels staatlicher Doktrin in Form eines vorherrschenden Wachstumsparadigmas der Versuch unternommen wurde, sich den abzeichnenden Realitäten urbaner Entwicklung entgegenzustellen. Die anfangs bereits für die Bundesrepublik und die westlichen Industrienationen festgestellte Dominanz der Modernisierungstheorie, die ausschließlich Bilder wachsender Städte zeichnete, findet sich in ähnlicher Form auch in den Staaten des ehemaligen Ostblocks. Auch die Gleichzeitigkeit von Schrumpfung und Wachstum lässt sich in der DDR beobachten; so wirkte die Hauptstadt Berlin-Ost als kontinuierlicher Magnet der Binnenwanderung einerseits, während der gesamte ländliche Raum andererseits bis zum Ende der DDR von Schrumpfungprozessen gekennzeichnet war.

Einen Überblick über das Ausmaß und die geographischen Schwerpunkte städtischen Einwohnerrückgangs in Deutschland seit 1990 gab *Peter Franz* (Halle/S.) in seinem Vortrag „Aktuelle Muster der Einwohnerschrumpfung in bundesdeutschen Städten“. Nach einer summarischen Einführung zu Ausmaß und räumlichen Schwerpunkten städtischer Bevölkerungsschrumpfung konzentrierten sich die Ausführungen exemplarisch auf die Einwohnerentwicklung in verschiedenen Teilbereichen der Stadt Halle/S. Für die Innenstadt ist festzustellen, dass der starke Einwohnerverlust erst mit der Sanierungswelle in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre überwunden wurde; ähnliches gilt für den Cityrand, während am Stadtrand, vor allem in den großen Plattenbauvierteln, der stärkste Rückgang zu verzeichnen ist. Abschließend betrachtete der Referent das Fallbeispiel im Kontext der Kausalprozesse bei der Schrumpfung ostdeutscher Städte seit der politischen und ökonomischen Transformation.

Die „Städte in Deutschland zwischen Wachstum, Schrumpfung und Umbau aus geographischer Perspektive“ zeigte *Heinz Heineberg* (Münster) in einem komprimierten Überblick dieser komplexen Entwicklung. Dabei setzte er bei der Betrachtung der gegenwärtigen „Bewältigung der krisenhaften Entwicklung“ zwei Schwerpunkte: 1. Städtewachstum, Stadtschrumpfung und Stadtanbau im jüngeren stadtpolitischen und wissenschaftlichen Diskurs und 2. städtebauliche Leitbilder und planerische Maßnahmen für den Stadtumbau unter Schrumpfungsbedingungen. Zunächst zeigte sich bei den Bewältigungsstrategien ausschließlich der wachstumsorientierte Blick, so auch in der Städtebauförderung, die ab 1990 in den neuen Bundesländern vorrangig auf die Modernisierung der Innenstädte zielte. Erst jüngere, teils radikale Modelle wie das der „perforierten Stadt“ oder der „transformierten Stadt“, die auf eine Akzeptanz funktional entdichteter Räume ausgerichtet

sind, können als Ergebnisse gewandelter städtebaulicher Leitbilder gesehen werden, die mit dem Paradigma des kontinuierlichen Städtewachstums brechen.

Die bisherige Verarbeitung von Schrumpfungprozessen im städtischen Diskurs kritisch zu hinterfragen, war das Anliegen von *Markus Hesse* (Berlin) in seinen Ausführungen zur Einordnung von Schrumpfungprozessen in die Urbanisierung. Reduktion nicht als Katastrophe, sondern als ökologische Chance sehend, entwarf er das Bild der „atmenden Stadt“. Das heißt Städte sollten auf den Wechsel von Verdichtung und Dekonstruktion flexibel reagieren und die Transformation im Zuge der aktuellen Schrumpfung auf ökologische Entwicklungspotentiale hin überprüfen und für ‚mehr Grün‘ und bessere Lebensqualität nutzen. Verdeutlicht wurde hiermit die bereits bei Häußermann vorgestellte Möglichkeit, wie Stadtschrumpfung nicht als Katastrophe, sondern als Chance, in diesem Fall für höhere Lebensqualität durch verbesserte Stadtökologie, wahrgenommen werden kann.

In der abschließenden Diskussion wurde betont, dass städtische Schrumpfungprozesse ein historisches Phänomen darstellen, das sich in allen untersuchten Epochen in vielfältigen Ausformungen beschreiben lässt. Prozesse des Niedergangs und der Stagnation können dabei parallel zu Phasen des Wachstums verlaufen. Partielle Schrumpfungen sowohl innerhalb einer Stadt wie auch innerhalb eines ganzen Städtenetzes gilt es hierbei zu betrachten, insbesondere unter archäologischem Blickwinkel. Weiterhin scheint mit dem Phänomen der Schrumpfung eine eigene Wahrnehmungsproblematik verknüpft zu sein, die sich zum Teil in einer völligen Negation des Schrumpfungsvorganges ausdrücken kann. Als auslösende Faktoren von Schrumpfung wurden 1. Zerstörung durch Krieg, Seuchen und Naturgewalten, 2. ökonomische und 3. demographische Entwicklungen sowie 4. politische Konstellationen und Entscheidungen herausgearbeitet, die sowohl einzeln als auch in Kombination auftreten können. Als erweiterter Untersuchungsaspekt der Thematik wurde die eingehendere Betrachtung von Bildern von Urbanität und ihr Einfluss auf Schrumpfungprozesse in Erwägung gezogen, bzw. auf eine mögliche Dependenz von Wahrnehmung und tatsächlicher Entwicklung der Schrumpfung verwiesen.

Wie üblich werden die Tagungs-Beiträge in einem Sammelband der Reihe ‚Städteforschung‘ des Instituts publiziert.

Michael Schmitt/Patrick Schuchert

Kontakt:

Institut für vergleichende Städtegeschichte  
Königsstraße 46  
48143 Münster  
e-mail: [istg@uni-muenster.de](mailto:istg@uni-muenster.de)

#### Copyright

Arbeitsgemeinschaft historischer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland e.V., 2006.

Kein Teil dieser Publikation darf ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung der AHF in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

AHF, Schellingstraße 9, 80799 München  
Telefon: 089 – 13 47 29, Fax: 089 – 13 47 39  
E-Mail: [info@ahf-muenchen.de](mailto:info@ahf-muenchen.de), Website: <http://www.ahf-muenchen.de>

#### Empfohlene Zitierweise / recommended citation style:

AHF-Information. 2006, Nr.063  
URL: <http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2006/063-06.pdf>